

Agenda

Die Schlachtfelder der Adelle W.

Von Regula Stämpfli



Ewig leben können nur Lesende. Zeit, inklusive eigene Sterblichkeit, sind mit einem guten Buch locker wegzustecken. Nächstlang hab ich mich schon über «Das Bildnis von Dorian Gray» gestritten, stundenlang die unglaublichen Passagen von «Die Schöne des Herrn» zitiert. «Die unergründliche Leichtigkeit des Seins» bescherte mir schönsten Liebesstunden und «Die Entdeckung des Himmels» befeuerte meine Philosophie der Gen-Auflösung. Bücher sind für mich nicht nur ganz persönliche, erotische, wütende, schwärmerische, ewig währende Relationen, sondern sie trösten sanft über «Hundert Jahre Einsamkeit».

Die Gegenüber, mit denen ich mich bei qualitativ hochstehenden Promillen bibliophil berauschen kann, sind über die Jahre hinweg etwas spärlicher geworden. Umso schöner ist, dass es von *SRF 2* «Die besten 52 Bücher» gibt. Luzia Stettler und Mikael Krogerus unterhielten sich kürzlich über einen Roman, den ich mir ohne deren klugen Hinweise und Beobachtungen nie angetan hätte: «Das Liebesleben des Nathaniel P.» von Adelle Waldman. Der Tenor, respektive Sopran, der Sendung zur Liebe in der Gegenwart entsprach den huldigenden Rezensionen hüben und drüben des Atlantiks. Nathaniel P. trifft den Geschlechternerv einer ganzen Generation. Auf den ersten Blick ist er ein Frauenverstehrer, auf den zweiten ein Mann, der Frauen nur nach Wangenknochen, Brüsten und Po skaliert.

Adelle Waldman ist mit Nathaniel das perfekte postfeministische Porträt eines grausamen Mannes einer hoffentlich bald untergehenden Epoche von Frauenhassern gelungen. So weit, so erschütternd wie gut geschrieben. Doch, hoppla. Keine der Rezensierenden ist über die Tatsache, dass die pornografische Gutmenschkaltheit des seelenverpeisenden Frauenflachlegers von einer Frau in Form gegossen wurde.

Nicht die Nathaniel P.s dieser Welt reduzieren alle weiblichen Menschen mit Pixelblick gnadenlos auf sich tiefer grabende Lachfalten, weicher werdendes Fleisch um die Hüften, teure Frisuren mit Strähnen, die über die Stirn runterfallen, die einen Kopf schützen, der sehr wohl Proust im Original lesen kann. Es sind die Adelle W.s. Nur Frauen können Männer derartige Sezierungorgien über Menschenliebe in den Mund legen. Die Gemeinheit von Nathaniel P. ist keine männliche, sondern – dies war mein Entsetzen über den Roman – eine ausgesprochen weibliche. Sie zieht ihre Kraft aus unsäglicher Unsicherheit, gekoppelt mit grandioser Selbstüberschätzung. Genau das, was manchmal das Zusammenleben mit Frauen so unerträglich macht. Frauen, die ihr Sein nicht an der Grösse ihres BHs, der Länge ihrer Beine, dem Gehalt ihres Ehemannes, der Anzahl eigener Kinder oder den fehlenden Altersringen festmachen, sind – nicht in erster Linie Männern, sondern Geschlechtsgenossinnen – suspekt.

Das Liebesleben von Nathaniel P. ist ein äusserst verwerflicher Roman, wenn er nicht als das gesehen wird, was er in Tat und Wahrheit ist: Ein antiemanzipatorisches Manifest von Menschen mit Menstruationshintergrund, die sich nicht nach Freiheit, Gleichheit oder gar Glück sehnen, sondern deren Identität sich vorwiegend daraus speist, andere Menschen aufs bitterböseste, zugegebenermassen unterhaltsam, aber dennoch äusserst grausam, runterzumachen. Nathaniel P. ist ein Frauenroman ohne Emanzipation, ohne Empathie, eine Erzählung im Niemandsland sexistischer Moral. Kein Wunder, stürmt er momentan die Bestsellerlisten und schreit nach einem Gegenentwurf – ich freue mich schon darauf.

EU-Krisen

Zwei Europas und die Schweiz

Von Pierre Heumann

2015 war für die EU ein schwieriges Jahr, und 2016 dürfte wohl nicht leichter werden. Harvard-Historiker Niall Ferguson vergleicht die aktuelle Lage der EU bereits mit dem Untergang des Römischen Reiches, und Cambridge-Historiker Brendan Simms sieht bereits Parallelen zum Reich der Habsburger oder zur Sowjetunion: Es seien (wie die EU) erfolglose Versuche gewesen, supranationale Einheiten zu schaffen.

Das Aussendepartement könnte versuchen, bei den Verhandlungen mit der EU deren Probleme zum Vorteil der Schweiz zu nutzen.

Antonio Armellini – er war früher italienischer Botschafter in Indien und ist jetzt Mitglied des International Institute for Strategic Studies – hat einen alten Vorschlag neu aufgegriffen, der wieder sehr aktuell ist. «Wir brauchen zwei Europas», schrieb er neulich auf der Website der globalen Denkfabrik Omif. Das Mantra von den 28 Staaten, die alle dasselbe Ziel hätten, bezeichnet er als «offiziell tot». Die Euro- und die Flüchtlingskrisen zeigen die Grenzen der EU. Ihre Politik, eine Einheitswährung zu schaffen und mit Schengen die Grenzen aufzuheben, war zu ehrgeizig.

Wenn Armellini von zwei Europas spricht, meint er ein erstes Europa, das eine politische Union anstrebt, die auf dem Euro basiert. Und ein zweites Europa, das sich als Freihandelszone ohne politische Ambitionen versteht. In Letzterem, könnte man hinzufügen, könnte sich die Schweiz einbringen.

Ein Europa der zwei Geschwindigkeiten hätte mehrere Vorteile. EU-Maximalisten wie Deutschland oder Frankreich wären unter sich, und EU-Minimalisten wie Grossbritannien müssten sich nicht vorwerfen lassen, die Einheit Europas zu gefährden. Alle wären Teile eines gemeinsamen Projektes, hätten aber die Wahlmöglichkeit zwischen einer rein wirtschaftlichen, dezentralen und einer politisch-wirtschaftlichen Ausrichtung mit einer Machtkonzentration in Brüssel.

In den vergangenen Monaten hat sich deutlich gezeigt, dass sich nicht alle europäischen Staaten

in einen gemeinsamen Rahmen pressen lassen wollen. Dafür gibt es gute Gründe. Die Stärke Europas – die Vielfalt der Nationalstaaten – geht in der erzwungenen Einheit verloren.

Im Grunde genommen existiert das Europa à la carte heute schon. Um nur ein paar Beispiele zu nennen: Zehn EU-Länder haben sich der Eurozone nicht angeschlossen; Grossbritannien und Irland sind ausserhalb der Schengenzone; Dänemark bleibt bei der europäischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik aussen vor. Ein Abschied von der Schengen-Zone und von Dublin wird bereits teilweise praktiziert. Die Antworten auf den massiven Flüchtlingsstrom zeigen zudem die Grenzen europäischer Solidarität. Die EU-Krise lässt sich auch an Wahlergebnissen ablesen. Politische Parteien, die nationale statt gesamt-europäische Lösungen anstreben, haben in mehreren Ländern Parlamentswahlen gewonnen oder gar Regierungsverantwortung übernommen.

Weil Grossbritannien an einer EU mit zwei Geschwindigkeiten und zwei Integrationsstufen interessiert ist, hat Bern in London einen Weggefährten.

In den nächsten Monaten wird die Zukunft der Briten in der EU intensiv diskutiert werden. London will vor der Abstimmung über den Austritt oder Verbleib in der EU möglichst viele Zugeständnisse Brüssels aushandeln. Bern wird diese Verhandlungen mit Interesse verfolgen. Einerseits bedeuten sie für die Schweiz, dass Gespräche mit der EU schwieriger werden, da Brüssel mit Blick auf die Gespräche mit London gegenüber Bern wenig Konzessionsbereitschaft zeigen dürfte. Andererseits zeichnet sich aber möglicherweise gerade dank diesen Verhandlungen ein Ausweg für die Probleme der Schweiz mit Brüssel ab. Weil Grossbritannien an einer EU mit zwei Geschwindigkeiten und zwei Integrationsstufen interessiert ist, hat Bern in London einen Weggefährten.

Hick-up

Eine Innovation, die den Schlaf raubt

Von Martin Hicklin

Der Jahreswechsel ist auch für manches angesehene Wissenschaftsjournal Anlass, etwas Besonderes in die letzte Nummer zu rücken. Sei es nach der Art des bemerkenswerten *New Scientist*, der in einer Doppelnnummer scheinbaren Nebensachen nachgeht und diesmal schildert, wo die bei Harry Potter massenhaft auftretenden gelbäugigen Schneeeulen Ferien machen oder sich mit dem über die Festtage akuten Thema verdauungsbedingter Gasbildung beschäftigt. Frauen seien nachweislich weit besser als Männer fähig, die Kontrolle über diese äolischen Phänomene des «furtive habit» (heimlichen Brauchs) zu behalten. In *Cell Systems* wird zum Fest gezeigt, wie man mit einer als einfach bezeichneten mathematischen Formel die Streifen auf Zebrafisch und Tiger berechnen kann. Oder der Zufall will es auch, dass gerade jetzt in *Cell Metabolism* von einem neu entdeckten Leber-Hormon berichtet wird, das – bei Mäusen zumindest – die Lust auf Zucker und Alkohol regulieren und abschalten kann.

Am wirkungsvollsten aber ist jedes Jahr die Kür, die das amerikanische Fachblatt *Science* um den «Durchbruch des Jahres» veranstaltet. Dieses Jahr ist es die mit dem sperrigen Namen CRISPR getaufte Erfindung, die revolutionär ist, weil sie

das Umschneiden von Genen fast zum Kinderspiel macht. Benutzt wird dazu eine raffinierte, von Bakterien über viele Millionen Jahre entwickelte Methode, eindringenden Viren den Garaus zu machen, indem ihre Baupläne von einem Enzym zerschnipselt werden. Die Erfindung bestand darin, zu realisieren, dass man dieses Werkzeug der Immunabwehr verwenden kann, um Gene generell umzubauen. Kaum hatten 2012 die als Haupterfinderinnen geltenden Jennifer Doudna von der University of California in Berkeley und Emmanuelle Charpentier, seit Kurzem Direktorin am Max-Planck-Institut für Infektionsbiologie in Berlin, mit dem heute an der Universität Zürich tätigen Martin Jinek als Erstautor ihre einschlägige Publikation veröffentlicht, schlugen die Wellen hoch. Neue Forschungsgruppen sprangen auf den Zug auf und in unerreich kurzer Zeit erwies sich die Technik auf neuen Gebieten als präzise und effizient.

Plötzlich scheint nichts mehr vor der scharfen und doch billigen Schere sicher: CRISPR revolutioniert die Gentechnik und demokratisiert sie auch. Fantastisch auf der einen, erschreckend auf der anderen Seite erscheint dieses bereits als «Schöpfungsmaschine» oder auch mal als «Schweizer Sackmesser der Gentechnik» bezeichnete Werkzeug. «Vor ungefähr 20 Monaten habe ich angefan-

Randnotiz

«Let it snow» – aber wer ist zuständig?

Von Sigfried Schibli

Vor vielen Jahren, als es noch Schneefall gab, sangen Menschen vor allem in Amerika ein Lied, dessen Titel heute wieder von ungeahnter Aktualität ist: «Let it snow». Man möchte es angesichts satter grüner Wiesen im Jura und in den Voralpen und bereits knospender Sträucher und Bäume als dringende kollektive Bitte an den Himmel richten, endlich die Schleusen zu öffnen und die weisse Pracht herunterzulassen, wüsste man nicht, dass da oben ohnehin niemand zuhört.

Ursprünglich hatte «Let it snow» nicht den Charakter einer Aufforderung oder einer Bitte, sondern den einer Aussage etwa im Sinne von: «Meinetwegen kann es ruhig schneien!» Denn das Lied, zu dem Sammy Cahn und Julie Styne den Text und die Musik schrieben, handelt von zwei Menschen, denen es genügt, zusammen sein zu können, ungeachtet des schrecklichen Wetters mit Sturm und anhaltendem Schneefall.

«Let it snow» ist ein Popsong, der in Amerika meist in der Weihnachtszeit gespielt und gesungen wird – obwohl Weihnachten darin nicht explizit vorkommt. Geschrieben wurde der Song nicht im Winter, sondern in Hollywood in der heissesten Zeit des Jahres 1945. Der erste Sänger, der das Lied aufnahm und populär machte, war Vaughn Monroe. Mitte Januar 1946 führte «Let it snow» bereits die Billboard Pop Charts an. Es folgten zahlreiche Arrangements und Einspielungen, so etwa von Dean Martin, Bing Crosby und Frank Sinatra. Die Version von Vaughn Monroe von 1963 wurde auch im Film «Die Hard» eingesetzt.

Während die Melodie mit ihren sanften Punktierungen wie geschmolzene Erdnussbutter ins Ohr fliesst, kann man über den Text rätseln: An wen richtet sich eigentlich dieser Satz? Klar, an den Partner. Aber wer ist Subjekt, wer ist Urheber des Schneefalls? Vor einigen Jahren diskutierten Sprachforscher an einer Tagung des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim über die Gruppe der unpersönlichen Verben mit Hilfs-Es wie «Es schneit». Ein Linguist argumentierte, seitdem es Beschneigungsanlagen gebe, könne dieses Verb auch ein Subjekt haben und man könne auch sagen: «Wir schneien» oder «Davos schneit». Auch wenn es nur Kunstschnee ist.

Basler Zeitung

National Zeitung und Basler Nachrichten AG
Gegründet 1842 (NZ) und 1844 (BN)

Verwaltungsratspräsident und Delegierter:
Rolf Bollmann

Verleger und Chefredaktor: Markus Somm (mso)

Stv. Chefredaktor: David Thommen (-en)

Chefredaktion: Michael Bahnerth (mb), Textchef – Roland Harisberger (rh), Chef vom Dienst – Laila Abdel'Al, Assistentin

Politik: Martin Furrer (mfu), Leitung – Viviane Joyce Laissue (vj), stv. Leitung – Michael Hug (Autor, hu) – Hansjörg Müller (hjm) – Alessandra Paoone (ale) – Samuel Tanner (sta)

Bundeshaus: Dominik Feusi (f), Leitung – Daniel Ballmer (dab), Beni Gafner (bg) – Christian Keller (ck)

Basel-Stadt: Nina Jecker (nj), Leitung – Dominik Heitz (he), stv. Leitung – Aaron Agnozzza (aag) – Nadine Brügger (nab) – Denise Dollinger (dd) – Mischa Hauswirth (hws) – Jonas Hoskyn (hys) – Franziska Laur (fl) – Martin Regenass (mar)

Baselland: Daniel Wahl (wah), Leitung – Carole Gröflin (cin) – Boris Gyga (bgy) – Joël Hoffmann (Jho) – Alexander Müller (amu) – Dina Sambar (dis)

Wirtschaft: Ruedi Mäder (rm), Leitung – Patrick Gressner (pg), stv. Leitung – Kurt Tschan (kt) – Daniel Zulauf (dz) (Zürich)

Sport: Marcel Rohr (mr), Leitung – Andreas W. Schmid (aws), stv. Leitung – Andreas Eugster (ae) – Oliver Gut (olg) – Fabian Kern (ker) – Tilman Pauls (tip) – Dominik Willmann (dw)

Kultur: Raphael Suter (ras), Leitung – Sigfried Schibli (bbl), stv. Leitung – Christoph Heim (hm), Nick Joyce (nj) – Stephan Reuter (sr) – Christine Richard (chr) – Jochen Schmid (js) – Stefan Strittmatter (mat) – Markus Wüest (mw)

Auslandskorrespondenten: Roman Arens (RA), Rom – Rudolf Balmer (RB), Paris – Sebastian Berger (brj), London – Wolfgang Drechsler (wdk), Kapstadt – Paul Flückiger (flu), Warschau – Willi Germund (wig), Bangkok – Frank Herrmann (fhw), Washington – Pierre Heumann (heu), Naher Osten – Felix Lee (flp), Peking – Benedict Neff (ben), Berlin – Thomas Roser (tro), Belgrad – Stefan Scholl (sch), Moskau – Reiner Wandler (rwa), Madrid

Meinungen und Profile: Graziella Kuhn (gku)

Kolumnisten: Claude Cueni – Thomas Cueni – David Dürr – Felix Erbacher (FE) – Allan Guggenbühl – Markus Häring – Hans-Peter Hammel (-minu) – Martin Hicklin (hckl) – Walter Hollstein – Helmut Hubacher – Markus Melzi – Manfred Messmer – Linus Reichlin – Hansjörg Schneider – Eugen Sorg – Regula Stämpfli – Roland Stark – Tamara Wernli

Spezialseiten: Bildung, Gesundheit heute: Denise Dollinger (dd) Essen & Trinken: Roland Harisberger (rh) Mobil: Benno Brunner (bb) Reisen: Sarah Ganzmann (sag)

Beilagen/Projekte: Roland Harisberger (rh) – Benno Brunner (bb) Produktion: Benno Brunner (bb), Stv. Chef vom Dienst – Claudia Biangetti (cbj) – Peter de Marchi (pdm) – Sarah Ganzmann (sag) – Christian Horisberger (ch) – Lukas Lampart (lam) – Eva Neugebauer (ene) – Stephan Reuter (sr) – Stefan Strittmatter (mat) – Markus Vogt (mv)

Gestaltung: Nino Angiuli (Art Director), Bettina Lea Toffol (stv. Leitung) – Jean-Claude Basler – Paul Graf – Monika Müller – Daniel Schaufelberger – Paul Schwörer

Bildredaktion: Melody Gyga, Leitung – Jeannette Bölle Fotografien: Pino Covino – Lucian Hunziker – Kostas Maros – Dominik Plüss – Nicole Pont

Korrektur: Lesley Paganetti (Teamleitung) – Rosmarie Ujak (Teamleitung) – Katharina Dillier Muzzolini – Andreas Herzog – Markus Riedel – Dominique Thommen

Sachbearbeitung: Milena De Matteis – Marcel Münch – Anny Panizzi

Dokumentation/Archiv: Marcel Münch doku@baz.ch

Redaktion: Aeschenschplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Telefon 061 639 11 11, Fax 061 631 15 82, redaktion@baz.ch / vorname.name@baz.ch

Büro Liestal: Basler Zeitung, Rebgrasse 17, 4410 Liestal Redaktion Tel. 061 927 13 33, Fax 061 921 28 48

Büro Laufen/Schwarzbubenland: Basler Zeitung, Postfach, 4245 Kleinlützel Tel. 061 639 11 11

Verlag: Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 11 11, verlag@baz.ch

Leiterin Verlag: Sabine Galindo

Leiter Werbermarkt: Beat Leuenberger

Abonnements-, Zustell- und Reklamationsdienst: Montag bis Freitag von 6.30–18 Uhr, Samstag von 7.30–12 Uhr, Sonntag von 8–11 Uhr, Tel. 061 639 13 13, Fax 061 639 12 82, abo@baz.ch, www.baz.ch/abo

Abonnementspreise: Basler Zeitung (mit Sonntagszeitung, inkl. 2,5% MWST): 6 Monate Fr. 255.–, 12 Monate Fr. 485.– (Ausland auf Anfrage)

BaZ am Aeschenschplatz: Aeschenschplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19 schalter@baz.ch

Schalter für Inserate und Tickets: Montag-Freitag von 8.00 Uhr–17.30 Uhr

Todesanzeigen: todesanzeigen@baz.ch, Fax 061 639 12 19, Sa/So: Fax 061 639 17 84

Inserate: Basler Zeitung Medien, Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel Tel. 061 639 10 50, Fax 061 639 10 20 inserate@baz.ch, www.bzm.ch

Reservierungen/Technische Koordination: Reto Kyburz

Geschützte Marken: Nordwestschweizer ZEITUNG

Basler Woche

Baslerfest

Annoncenpreis: Basler Zeitung, s/w oder farbig Fr. 4.25, (mm-Basispreis, zzgl. MwSt.) Ein Mitglied des metropool

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG Bubenbergrasse 1, 8021 Zürich

Basler Zeitung Medien: Bekanntgabe namhafter Beteiligungen: Distriba AG, Neue Fricktaler Zeitung AG